

## DAS STIFT TEPL IM AUFKLAERUNGSZEITALTER

(Fortsetzung)

Im Jahre 1791 war es den Gegnern des Prager Professors der Kirchengeschichte, Kaspar Royko, gelungen, beim Kaiser dessen Absetzung durchzusetzen<sup>45)</sup>. Royko hatte in seiner tendenziösen und unwissenschaftlichen Geschichte des Konstanzer Konzils (1780) Johannes Hus in einer Weise zu rechtfertigen versucht, dass dadurch die Kirche im ungünstigsten Lichte erscheinen musste. Milo Grün, der Strahover Sekretär und selbst ein Vertreter der Aufklärung, erzählt mit Entrüstung<sup>46)</sup>, dass Royko in seinen Vorlesungen über Klöster und Mönche gespottet habe. Auch Pfrogner war Roykos Schüler gewesen und musste dann als Studienpräfekt des Generalseminars die Kirchengeschichte seines Lehrers mit den Alumnen wiederholen. Nach seiner Absetzung als Professor wurde Royko Gubernialrat in geistlichen Sachen, er soll später einen gemässigten Standpunkt eingenommen haben. Als sein Nachfolger an der Universität wurde Pfrogner ernannt, nachdem er schon einige Zeit als Supplemt tätig gewesen war.

Die katholische Aufklärung Böhmens war mit dem böhmischen Patriotismus aufs innigste verknüpft. Die Begeisterung für das Vaterland Böhmen hatte auch Pfrogner erfasst und diese äusserte sich bei ihm in einem lebhaften Wunsch, die kirchliche Vergangenheit des Landes im Zusammenhang dargestellt zu sehen<sup>47)</sup>. So begann er 1796 als erster, ausserordentliche Vorlesungen über

---

45) Vgl. die ungedruckte Prager theol. Dissertation von P. SLADEK über den Augustinertheologen Cosmas Schmalhus. 1932. Ueber Royko vgl. *Masarykův slovník naučný*, VI, S. 242 f.

46) *Pragmatische Geschichte Böhmens*, 1784. MS im AS; über M. Grün vgl. GOOVAERTS L. : *Ecrivains, artistes et savants de l'Ordre de Prémontré*, I, S. 332 ff.

47) Vgl. *Einleitung* 1, I, S. 236, wo er seiner Hoffnung Ausdruck gibt, dass Böhmen an wissenschaftlichem Ruhm dem Ausland nicht nachstehen werde.

« Vaterländische Kirchengeschichte » zu halten. Diese denkwürdige Reihe von Vorlesungen wurde in einem würdigen Rahmen eröffnet, wobei der Rektor der Universität, ein Gubernialrat und mehrere angesehene Persönlichkeiten zugegen waren <sup>48)</sup>. Das Manuskript, das er seinen Vorlesungen zu Grunde legte, ist uns erhalten geblieben <sup>49)</sup>. Pfrogner teilt die Kirchengeschichte Böhmens in drei Zeiträume, als Einschnitte betrachtet er die Jahre 1348 und 1620. Die sachliche Gliederung ist nach dem Schema getroffen, wie es schon Royko und im Wesentlichen auch die übrigen Historiker der Aufklärung aufgestellt hatten. Die Klostergründungen behandelt Pfrogner mit sichtlichem Interesse und ausführlich. Die Darstellung der sittlichen Misstände und der Missbräuche im Mittelalter ist realistisch. Den Hussitismus und seine Voraussetzungen behandelt er ausführlich, Hus gesteht er persönliche Sittenreinheit und « evangelische Religiosität » zu.

Als man sich zu Wien mit dem Entwurf eines neuen Studienplans beschäftigte, wurde Pfrogner aufgetragen, über das Gymnasium im Stifte Tepl ausführlich Bericht zu erstatten. Er entledigte sich dieses Auftrags zur Zufriedenheit des Ministers Rottenhan, der ihn nun aufforderte, einen Studienplan für die theologischen Studien auszuarbeiten <sup>50)</sup>. Pfrogner bewältigte diese Arbeit in drei Monaten.

Der Plan, dessen voller Titel « Entwurf eines zweckmässig eingerichteten Religionsunterrichtes nach den Bedürfnissen der verschiedenen Klassen der Menschen in den österreichischen Staaten » lautet, ist sehr umfassend gedacht. Er hat die religiöse Unterweisung aller Menschenklassen im Auge. Allerdings hat sich Pfrogner im Wesentlichen an die Einteilung eines ihm vorgelegten Planes gehalten, wie er an einen Wiener Freund schreibt <sup>51)</sup>. Der Plan Pfrogners <sup>52)</sup> sieht einen Grundunterricht vor « für den grossen Haufen » in der Volksschule, dann einen Bestärkungsunterricht « für die denkende Jugend », die Philosophiehörer, und schliesslich einen erschöpfenden Unterricht für die Seelsorger und Theologen. An den weltlichen Fakultäten will Pfrogner einen « Erweiterungs-

48) Vgl. *Einl.* 1, I. S. Xiii. f. u. *Prager Zeitung*, v. 22. IV. 1796.

49) Zwanzig Faszikel, nur bis 1620 reichend, i. BT.

50) Vgl. den Artikel über Pfrogner bei WURZBACH C. v. : *Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich*, XXII, Sp. 204 ff.

51) Brief Pfrogners an einen Wiener Freund v. 3. VIII. 1797. AT.

52) Der *Entwurf* dürfte sich im Wiener Unterrichtsministerium befinden. Mir ist er in seinen wichtigsten Teilen aus dem Brief an seinen Wiener Freund bekannt.

unterricht im praktischen Christentum» eingeführt wissen. Die Frequentationszeugnisse über diesen Gegenstand sollen dann bei Beförderung im Staatsdienst massgebend sein. Beim eigentlichen Theologiestudium war nach der Wiener Vorlage ein theoretischer Teil für die künftigen Religionslehrer und ein praktischer Teil für die künftigen Seelsorger vorgesehen. Progner hält diese Einteilung aufrecht und begründet sie. «Was nützen — schreibt er dem Wiener Freund — den Seelsorgern die orientalischen Sprachen, was die Spitzfindigkeiten metaphysischer Streitigkeiten — viele meiner Schüler und Mitschüler sagten mir : dass sie mit Fleiss vieles vergessen müssen, um nützliche Seelsorger zu sein. Das also, was sie vergessen müssen, sollen sie in der Folge nach meinem Entwurf nicht mehr hören, um jenes besser zu lernen, was sie brauchen. Diejenigen aber, welche zum Lehramte oder zu den geistlichen Behörden aspirieren wollen, sollen alles aus den letzten Gründen lernen und wahre Gelehrte werden.»

Pfrogner hatte sich bei der Ausarbeitung seines Entwurfes den Rat mancher Freunde, die in der Pfarrseelsorge standen, eingeholt<sup>53)</sup>.

Auch hier sehen wir wieder, wie Pfrogner ganz im Geiste der Aufklärung einer als lebensfremd empfundenen Wissenschaft zu Leibe rückt. Allerdings bestand bei dieser scharfen Trennung von Theorie und Praxis, von theologischer Synthese und Seelsorge die Gefahr, dass die Seelsorge, der grossen leitenden Schau beraubt, geistig und geistlich zersplittert und zum Handwerk wird.

Pfrogners Studienplan hat — ebenso wie ein ähnlicher Plan Zippes — die Studienreformkommission, die im Jahre 1802 zusammentrat, nicht ganz befriedigt, sodass er nicht angenommen wurde<sup>54)</sup>. Die Forderung aber, Religionslehrer an den weltlichen Fakultäten anzustellen, um auf diese Weise der wachsenden religiösen Glaubenslosigkeit unter den Gebildeten zu steuern, soll, wie uns später Reitenberger berichtet<sup>55)</sup>, als Erster Pfrogner verkündet haben. Demnach wäre die Errichtung eines Lehrstuhls für Religionswissenschaft an den philosophischen Fakultäten Oesterreichs im Jahre 1804 die Verwirklichung einer Idee Progners gewesen.

53) Antwortschreiben des Pfarrers A. Müller von Wichstahl v. 31. Mai 1797. AT.

54) Vgl. (GINZEL), *Die theologischen Studien in Oesterreich und ihre Reform*. Wien 1873, S. 56 ff.

55) Brief Reitenbergers an Robert Köpl. Wilten, 6.X.1850. AT. Fasz. Reitenberger.

Für seine intensive Beschäftigung mit Erziehungs- und Reformgedanken in diesen Jahren zeugt auch seine *Unmassgebliche Ansicht über den Sittenverfall der Geistlichkeit in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts*, die er noch 1797 unaufgefordert der Studienhofkommission vorlegte<sup>56)</sup>. Den Grundgedanken dieser Denkschrift hat Pfrogner in anderen Schriften wiederholt ausgesprochen. Schon in seinen Vorlesungen über böhmische Kirchengeschichte hat er die Sittlichkeit des Klerus mit der des Zeitalters und Volkes in Zusammenhang gebracht. Die Vorwürfe mancher Kirchenfeinde seiner Zeit, die die Schattenseiten des Priesterlebens dem System der Kirche zur Last legten, hätten ihn dann bewogen — so schreibt er später — seine Erfahrungen über diesen Gegenstand mit aller Offenheit dort zu äussern, «woher man zweckmässige Massregeln erhoffen kann». Wie schon früher, so tritt auch hier die staatskirchliche Einstellung Pfrogners hervor. Diese teilte er mit allen Zeitgenossen und sie liess ihn erfolgreiche Massnahmen für eine Erneuerung des kirchlichen Lebens nur von der Regierung erwarten.

Sollte nach der Aufklärung alle Wissenschaft «zur Erziehung des Menschengeschlechtes» beitragen, so sah man die Aufgabe der Geschichte im besonderen noch darin, Klugheit und Erfahrung für die Gestaltung der Zukunft zu lehren<sup>57)</sup>. Damit dieses in möglichst vollkommenem Masse erreicht werde, hat man sich auch der Methodik, den Einleitungsfragen der Geschichte zugewandt. Die pragmatische Methode wurde als die entsprechendste erkannt<sup>58)</sup>. Die junge theologische Disziplin der Kirchengeschichte sah sich nun vor die Aufgabe gestellt, die pragmatische Methode konsequent in Anwendung zu bringen, wie dies bei den Protestanten durch Mosheim bereits geschehen war. Der grösste Erfolg dieser Anwendung war der Bruch mit der Stoffeinteilung der Geschichte nach Jahrhunderten. Auf katholischer Seite hat als erster Dannenmayer die Periodisierung nach inneren Gesichtspunkten vorgenommen<sup>59)</sup>. Er lehnte sich dabei an das Lehrbuch des Protestanten Schröckh an, das Maria Theresia mangels eines katholischen Lehrbuches für Oesterreich vorgeschrieben hatte. Dannenmayers Lehrbuch blieb

---

56) Mir z. Zt. nicht erreichbar, befindet sich wahrscheinlich im Archiv des Wiener Unterrichtsministeriums.

57) *Einleitung* II. S. 307.

58) Zum Folgenden vgl. SCHERER E. CL. : *Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten*. Freiburg 1927, S. 461 ff.

59) *Institutiones historiae ecclesiasticae*. Wien 1783/88.

zwanzig Jahre in Geltung. Aber bei der langen Vorherrschaft des Lehrbuches von Berti <sup>60)</sup> mit seiner Periodisierung nach Jahrhunderten, wurde eine methodische Einrichtung der Kirchengeschichte, wie sie die geschichtlichen Tatsachen selbst nahelegen, immer mehr als Bedürfnis empfunden. So sind gegen Ende dieses Jahrhunderts eine Reihe von Einleitungen in die Kirchengeschichte erschienen, von denen bis 1800 die ausführlichste die des Prager Professors Kaspar Royko war <sup>61)</sup>. Pfrogner hat es jedoch nicht für überflüssig erachtet, Roykos Werk durch ein gründlicheres und der Kirche gerechter werdendes zu ersetzen <sup>62)</sup>. Seine zweibändige *Einleitung in die christliche Religionsgeschichte im allgemeinen und in die böhmische im besonderen* erschien 1801 und wurde 1804 ein zweitesmal aufgelegt. Er musste sich bei seiner angeborenen philosophischen Neigung zu den Einleitungsfragen besonders angetrieben fühlen. So war ein Werk entstanden, das die methodische Einrichtung der Kirchengeschichte am meisten innerlich begründet hatte. Das Werk ist überdies eine Fundgrube für seine persönlichen Lebensanschauungen. Mit der übrigen Aufklärung ist ihm die Kirche eine Vereinigung von Menschen zum Zwecke der gemeinsamen Gottesverehrung <sup>63)</sup>. Die Vergangenheit der Kirche wird erforscht, « damit wir vernünftiger, weiser und besser werden » <sup>64)</sup>. Aus diesem Grunde verdienen nur « merkwürdige » Begebenheiten festgehalten zu werden <sup>65)</sup>. Eine Tatsache ist « merkwürdig », wenn sie das allgemeine Wohl fördert oder behindert. In der Periodisierung geht Pfrogner nicht über Mosheim hinaus <sup>66)</sup>. Von der urchristlichen Zeit rühmt er — wie schon in seiner Inauguraldissertation — dass die Glaubenswahrheiten « ohne System, lauter und einfach waren und bei dem ungekünstelten Vortrage der Lehrer tief in die Herzen der Zuhörer drangen ». Die Zeit von Konstantin bis Karl d. G. ist ihm die Zeit der fortschreitenden Vermachtung und Verpolitisierung der Kirche, der Verdunkelung des Ideals. Die Epoche zwischen Karl d. G. und Luther — das Mittelalter —

60) *Breviarium historiae ecclesiasticae*. Pisa 1760.

61) *Einleitung in die christlichen Religions- und Kirchengeschichte*. Prag 1780/1790.

62) SCHERER, S. 459. Pfrogners Schüler, der Osseker Zisterzienser Cron promovierte 1796 auf Grund einer Abhandlung über die Methode der Kirchengeschichte.

63) *Einl.* I. 30. Es wird immer die erste Auflage (1801) des Werkes zitiert.

64) *Ebd.*, S. 76.

65) *Ebd.*, S. 54.

66) Sie ist im Wesentlichen bis zur Gegenwart gebräuchlich. Vgl. KNÖPFER A. : *Lehrbuch der Kirchengeschichte*. Freiburg 1930. S. 2 ff.

erscheint ihm, wie übrigens allen seinen Zeitgenossen, als die Zeit der grössten Unwissenheit. Die übelste Folge dieser Unwissenheit sei die Verwischung der Grenzen von geistlich und weltlich gewesen. Die Zeit von Luther bis zur Gegenwart charakterisiert Pfrogner durch fortgesetztes Streben nach Ungebundenheit, « welches wahrscheinlich, da es in unserem Zeitalter den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint, nach der entdeckten Täuschung eines reizvollen Traumes mit der künftigen Herstellung der allgemeinen Ruhe der Völker endigen sollte. Als Ende dürfte als ein glückliches Erwachen die fünfte geistliche Periode beginnen »<sup>67)</sup>. Hier kündigt sich bei Pfrogner der Gedanke der Restauration ganz deutlich an. Seitenhiebe gegen sein selbstbewusstes Zeitalter finden sich nicht selten. Gegenüber dem Bildungsdünkel seiner Zeit betont er, dass jede Zeit Beispiele sittlichen und geistigen Hochstandes aufzuweisen habe<sup>68)</sup>. Das pädagogische Ziel, das Pfrogner, trotz seiner für die damalige Zeit erstaunlichen Sachlichkeit, weiter verfolgt, führte ihn dazu, Fälle von Leidenschaftlichkeit, Unklugheit und fanatischem Eifer besonders zu verurteilen. In diesen Schwächen sah die Aufklärung Grundübel. Einseitig war man geneigt, grosse geschichtliche Bewegungen und Veränderungen einfach auf Ausbrüche der menschlichen Leidenschaft zurückzuführen. So sieht Pfrogner in der Reformation Luthers ein blosses Mönchsgezänk, wobei « zufällige Bewegursachen sich für den elektrisierten Doktor von Wittenberg zum Unglück der abendländischen Kirche vereinigten ». Nach seiner Meinung hätte ein kluges Eingreifen des politisch sonst so geschmeidigen römischen Stuhls — « beim unbedeutenden Anfange der Reformation » — die spätere Entwicklung verhindern können<sup>69)</sup>.

Leidenschaftliche Parteinahme oder Polemik eines Geschichts- oder Quellenschreibers ist ihm am meisten verhasst<sup>70)</sup>. Ebenso Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit. So tadelt er Orosius und Baronius, lobend dagegen erwähnt er Laurentius Valla und Bosuet<sup>71)</sup>.

Wohlthuend, im Gegensatz zu Royko, berührt Pfrogners Liebe zur Kirche, wie sie bei der Behandlung der Häresien immer wieder zum Ausdruck kommt. Die Utraquisten, namentlich Rokycana, tadelt

---

67) *Einkl.* II. S. 171 ff.

68) *Ebd.*, II. 210.

69) *Ebd.*, II. 183.

70) *Ebd.*, I. S. 103.

71) *Ebd.*

er, weil « sie sich um vieles weiser dünkten als die fünfzehnhundert-jährige Mutter » <sup>72)</sup>). Gegen die Vorwürfe von protestantischer Seite hat er die Kirche wiederholt in Schutz genommen <sup>73)</sup>). Den Angriffen will er den Boden entziehen, wenn er sagt, dass die Missbräuche immer gegen den ausdrücklichen Willen der Kirche entstanden seien. Den Perfektibilitätsgedanken im Protestantismus macht er lächerlich, ja, er prophezeit, dass der Protestantismus durch sein « ununterbrochenes Raffinieren » das Christentum ganz vernichten werde <sup>74)</sup>). Den Standpunkt des Staatskirchentums gibt Pfrogner allerdings nicht auf.

Die eigentliche Bedeutung dieses Werkes liegt jedoch in der Einleitung zur böhmischen Kirchengeschichte <sup>75)</sup>). Bereits 1764 hatte der Weltpriester Karl Kriz eine Einleitung in die Kirchengeschichte Böhmens herausgegeben, aber Pfrogner hat als Erster eine tragfähige methodische Einrichtung für eine künftige Darstellung der Kirchengeschichte Böhmens geschaffen. Er trug sich mit der Absicht, die Kirchengeschichte seines Vaterlandes, deren Quellen er seit 1794 unablässig studiert hatte, selbst einmal zu schreiben <sup>76)</sup>). Dazu ist es jedoch nicht mehr gekommen, da ihm im neuen Jahrzehnt andere Aufgaben dringlicher erschienen.

Die Einteilung der böhmischen Kirchengeschichte in drei Perioden, wie er sie bereits in seinen Vorlesungen durchgeführt hatte, behält er bei. Er sagt darüber, dass er bei öfterem Durchdenken der Ereignisse nur zwei Punkte gefunden habe, die als Einschnitte gelten könnten : die Jahre 1348 und 1620 <sup>77)</sup>). Bei der Charakteristik der böhmischen Geschichtsschreiber fällt auf, dass er Hajek mehr verbessert als getadelt wissen wollte. Sein Ungenügen gründe nur im mangelnden kritischen Sinn seines Zeitalters <sup>78)</sup>). Von den Neuen lehnt er Pelzel und Pubitschka wegen ihrer unpragmatischen Methode und « Registermässigkeit » ab <sup>79)</sup>). Dobner dagegen kann er wegen seines kritischen Sinnes nicht genug loben <sup>80)</sup>).

---

72) Ebd., II. 265, über Rokycana vgl. WINTER E. : *Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum*. Salzburg 1938, s. Register.

73) So gegen Schröckh ebd., I. 117.

74) Ebd., II. 303.

75) Ebd., II. 188.

76) Ebd., II. 325.

77) Ebd., II. 220 ff.

78) Ebd., I. 190, über Hajek vgl. *Masarykův slovník naučný*, III, S. 32.

79) Ebd., I. 226, über Pelzel *Masarykův s. n.*, V, 595, zu Pubitschka ebd., S. 10881.

80) Ebd., I. 220, über Dobner, vgl. WINTER E. : *Josephinismus*, S. 77 ff., u. a. O.

Am meisten interessiert uns jedoch Pfrogners Stellungnahme zu Hus. War in den achtziger Jahren Hus durch Royko und Pelzel als Wegbereiter der Geistesfreiheit und Kirchenreform gefeiert worden, so brachte das Jahr der französischen Revolution, da die Welt die Gefährlichkeit freiheitlicher Grundsätze erfuhr, einen Umschwung in der Bewertung dieses geistigen Revolutionärs<sup>81)</sup>. Man beginnt, die verheerenden Folgen des Hussitismus auf den Fanatismus seines Urhebers zurückzuführen. In diesem Sinne schreiben in den neunziger Jahren Riegger und Cornova<sup>82)</sup>. Pfrogner will jedoch auch das Tadelnswerte der religiösen Eigenwilligkeit aufzeigen. Zunächst betont er, dass man, um zu einer vorurteilsfreien Beurteilung Hussens — die es bisher nicht gebe — zu kommen, seine Schriften lesen müsse<sup>83)</sup>. Er findet jedoch die hussitische Lehre schon im Hinblick auf ihre praktischen Folgen «so fürchterlich, dass sie auf keine Weise konnten geduldet werden»<sup>84)</sup>. Pfrogner anerkennt zwar das Recht Hussens zur Sittenpredigt, tadelt aber, dass er die «empörenden Grundsätze Wiklefs» mit starrsinniger Rechthaberei vertreten habe. Abschliessend sagt er dann: «Das empfindsame Herz kann zwar an ihm den unglücklichen Menschen bedauern, allein der unbefangene Verstand findet keinen Grund, den gefährlichen Rechthaber zu entschuldigen». Nach der Auffassung Pfrogners und der gesamten Aufklärung müsste eben ein Mensch darauf verzichten, seine Gewissensüberzeugung öffentlich zu vertreten, wenn daraus Gefahr für das allgemeine Wohl entstände<sup>85)</sup>. Ja, die schlimmen Folgen, wie z.B. der Krieg, sind mit ein Beweis für die Unwahrheit von Ideen.

Diese pragmatistische Wahrheitsauffassung hat Pfrogner nie ausdrücklich vertreten, denn dazu war er genügend echter Philosoph — Comenius tadelt er sogar wegen seines Indifferentismus<sup>86)</sup> — hie und da aber konnte er sich bei seinem geschichtlichen Urteil doch nicht diesem mächtigen Gedanken seines Zeitalters entziehen.

Die «Einleitung» wurde im allgemeinen beifällig aufgenommen

81) Vgl. KRAUS A. : *Husitství v literatuře barokní a osvícenské* in *Rozpravy Č. Akademie*, Tr. III. č. 49, Prag 1918, S. 157 ff.

82) Ebd., Ueber I. A. Riegger vgl. *Masarykův s. n.*, VI, S. 159, über Cornova ebd., I, S. 879.

83) *Einl.* II. S. 314 ff.

84) Ebd., 255 ff.

85) Gedanken, die bereits Thomas Morus in seiner *Utopia* vorgetragen hatte.

86) *Einl.* I. 201. Zu Comenius (= Komenský) vgl. L. Th. K., III, S. 6 f.

— Cornova schrieb eine begeisterte Empfehlung <sup>87)</sup> —, sodass sich Pfrogner entschloss eine zweite Auflage herauszubringen. Neuere Forschungen, wie die von Cl. Scherer und A. Kraus <sup>88)</sup> heben Progners ungewöhnlichen geschichtlichen Sinn hervor, wodurch er über die Aufklärung hinausweist.

Im Spiegel seiner *Einleitung* erscheint Pfrogner als Vertreter einer massvollen, katholischen Aufklärung, die man wegen ihrer scharfen Ablehnung der unkirchlichen Aufklärung und noch mehr wegen ihres entschiedenen Aufbauwillens am besten als *restaurative Aufklärung* bezeichnet. Ja Arnost Kraus behandelt in seiner Studie zur Literatur über Hus Pfrogner rundweg im Kapitel « Romantik » und rechnet ihn zur Reaktion <sup>89)</sup>. Wie sehr aber Pfrogner schon damals als einer, der sich den Idealen der Aufklärung bereits entfernt hatte, empfunden wurde, zeigt die verärgerte Kritik an seiner *Einleitung* in den *Annalen für Literatur Kunst in den öst. Staaten* <sup>90)</sup>. Pfrogner glaubte diese Gereiztheit der Wiener Zeitschrift darauf zurückführen zu müssen, dass er seiner nunmehr bezogenen scharf ablehnenden Haltung der Kantischen Philosophie gegenüber unverhohlen Ausdruck gegeben hatte <sup>91)</sup>.

Pfrogner besass jetzt ein bedeutendes wissenschaftliches Ansehen <sup>92)</sup>, sodass ihn die Universität für das Studienjahr 1801/02 zum Rektor wählte, nachdem er bereits 1795/96 Dekan seiner Fakultät gewesen war. Auffallend ist, dass ihn die weltlichen Fakultäten wählten, während die theologische für den Teyner Pfarrer Rokos stimmte. Am 26. Oktober wurde Pfrogner feierlich in der Teynkirche installiert <sup>93)</sup>. Er ist der erste Prämonstratenser, der die höchste Würde an der Prager Universität bekleidete. Nun konnte man ihm auch im Stifte nicht mehr die Anerkennung versagen. Auch ältere Mitbrüder, wie M. Reichl <sup>94)</sup> und Prokop Wild <sup>95)</sup> vermerken mit Stolz und Freude seine Erfolge, die dem Stifte neues Ansehen eintragen.

87) Vgl. die Abschrift im *Liber memor. Paroch. Can. Tepl.* I. S. 226. Vgl. auch *Einl.* I. (1804) Vorerinnerung.

88) *Husitství v literatuře devatenactého století*, Prag 1924, S. 7 f.

89) Ebd.

90) Jahrg. 1804, I, S. 9.

91) *Einl.* II. S. 141.

92) FISCHER J. W. : *Reisen durch Oest.-Ungarn*. Wien 1803, nennt von den berühmten Professoren der Prager Universität zuerst Pfrogner, dann Seibt.

93) *Liber memorabil. Facult. theologiae*, 1801, S. 21. U. A. Prag.

94) *Annal.* XXII.

95) *Lib. memorab. Par. Can. Tepl.*

Gerade als Pfrogner seine allgemeine Anerkennung erreicht hatte, starb Abt Raymund Hubl. Diesmal bestand über die Person des kommenden Abtes kein Zweifel mehr. Der jahrzehntelange Wunsch der nunmehr im vollen Mannesalter stehenden aufgeklärten Generation ging am 11. November 1801 in Erfüllung, da Pfrogner zum Abt gewählt wurde<sup>96</sup>). Nach zwanzigjährigen zähen Kampf hatte sich diese Bewegung, zuletzt durch ihre aufbauenden Leistungen, endlich auch äusserlich durchsetzen können. Es war allerdings schon reichlich spät. Pfrogner selbst hatte die Höhe seines Lebensalters bereits überschritten. Mit tiefstem Ernste, der ihm von der Zeit geboten schien, ging er nun sofort daran, die längst fällige Umstellung des Stiftes in Angriff zu nehmen. Die Auffassung, die er sich durch die Jahre her von der Sendung eines Stiftes gebildet hatte und die er auch in seinem « Entwurf zur Aufnahme des Vaterlandes » zur Kenntnis der Regierung gebracht zu haben scheint, besagte, dass das Stift eine Pflanzschule der Wissenschaften und ein Seminar von Lehrern und Seelsorgern sein soll.

Die Stifte — so heisst es in dem betreffendem Entwurf — hätten einst Deutschland der Barbarei entrissen und es gesittet und gebildet gemacht. In Anbetracht des glaubensfeindlichen Geistes, der jetzt Deutschland bedrohe, hätten die Klöster wieder eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen. Jedes Stift hat — so fährt er fort — junge gesittete Leute aufzunehmen und in der Religion und Wissenschaft zu bilden. « Sie sollen in den Klassikern unterrichtet und nach ihren Neigungen verwendet werden »<sup>97</sup>).

Die jungen Menschen aber, die nach 1800 ins Stift eintraten, haben Pfrogner manche schwere Sorge bereitet. Inzwischen hat sich nämlich ein neuer Generationswechsel vollzogen. Es ist die Tragik Pfrogners, dass er, der doch selbst als junger Mensch unter dem Unverständnis der Älteren litt, jetzt als reifer Mann nicht mehr

---

96) Vorsitzender der Wahl war der Strahover Abt Adolf Schramek, kaiserliche Kommissäre waren der Pilsner Kreishauptmann v. Hesslowa und Kreiskommissär Wallach. Die Benediktion erfolgte am 22. August 1802 durch den Prager Erzbischof Salm-Salm. Assistenten waren die Äbte von Strahov und Plass. Wahlprotokoll im AS. Der ehemalige Schüler des Stiftsgymnasiums Thomas Hohler (geb. in Schrickowitz) verfasste als Philosophiehörer die *Ode ad Laurentium Ch. Pfrogner cum crearetur Abbas Teplensis*. Prag 1801.

97) Abschrift im AT. Vgl. Anhang, III.

98) Vgl. Zaupers Sammlung von Lesefrüchten, BT.

imstande ist, Not und Anliegen der neuen Jugend zu verstehen. Die jungen Kleriker und Novizen, die von der Prager Universität kommen, sind begeistert für die Ideale der neuen deutschen Dichtung. Ihr Abgott ist Schiller, für Kant und Schelling schwärmen sie<sup>98)</sup>. Das so lange verfehlmte Gefühl meldet wieder sein Recht an<sup>99)</sup>. Sie sind nicht unreligiös, aber die Theologie scheint ihr Lieblingsstudium nicht zu sein. Pfrogner, dem die deutsche idealistische Philosophie eine grosse Gefahr für die Einheit von Glauben und Wissen bedeutete, war überzeugt, dass seine geistlichen Söhne nur dann den neuen Aufgaben des Stiftes werden dienen können, wenn ihr Christentum in der « unbestechlichen kühlen Vernunft » verankert sein wird. In der Versöhnung von Vernunft und Offenbarung sieht Pfrogner von nun an seine neue wissenschaftliche Lebensaufgabe. Der Abschied von der Kirchengeschichte wird ihm umso leichter gefallen sein, da die Religionswissenschaft seiner philosophischen Neigung ganz besonders entsprechen musste. Bei der Abfassung seiner religionswissenschaftlichen Werke, die in regelmässigen Abständen von zwei Jahren bis zu seinem Tode herauskamen, hat er zunächst die Bildung seiner Kleriker im Auge gehabt. Er wollte diese unter seinen Augen unterrichtet wissen und so stellte er die Hauslehranstalt (1803) wieder her<sup>100)</sup>. 1804 erschien dann seine erste philosophische Schrift *Ueber den Begriff der Selbstbeurteilung als Prolegomenon zur Einleitung in die philosophische Sittenlehre*. In der Vorrede weist er auf die Verwirrung hin, die einige deutsche Philosophen — gemeint ist vor allem Schelling — in der Philosophie hervorgerufen hätten. Er wirft diesen Neuen Unverständlichkeit und Sophismus vor. Ihre Ergebnisse seien lediglich Produkte der Einbildungskraft. Ferner sagt er, dass man, wenn dieser Weg des Philosophierens weiter beschritten würde, in Kürze den « Rückfall unserer Kultur in die gelehrte Barbarei des Mittelalters » werde bedauern müssen<sup>101)</sup>. Demgegenüber betont Pfrogner in seiner knappen Abhandlung, als deren Inhalt er

---

99) « Es gab eine Zeit, es war die meiner frühesten Jugend, wo mir Schiller über alles war — grosse Worte drangen stolz ins Ohr, Titanische Gedanken erhoben die Brust, wenn es nur recht donnernd klang, war alles recht — » Zaupers Tagebuch (2. Mai 1838) BT.

100) Lambert Hochberger trug Kirchengeschichte nach Pfrogners Einleitung vor. Daneben las man auch noch die Werke von Royko und Schmalhus. Prokop Wild bestritt die biblischen Fächer, cfr. REICHL, *Annal.* XXII, S. 216.

101) S. 30 f.

die Entwicklung des allgemein bekannten Begriffes des Selbstbewusstseins bezeichnet, dass eine vernunftgemässe Wahrheit jedem erkennbar und verständlich sein müsse<sup>102</sup>). Denn es war eine mit Nachdruck betonte Grundlehre der Aufklärung, dass die Vernunft bei allen Menschen die gleiche sei. Gegenüber Kant und seinen Nachfahren, die die Erkenntnis « vom Menschen produzieren » liessen, lässt Pfrogner den Menschen einen « elenden Empiriker » sein, der bei jedem Gräschen eine fremde Allmacht bewundern müsse<sup>103</sup>). Ein *a priori* gebe es nicht, es sei denn das blosser Erkenntnisvermögen. Die Tätigkeit des menschlichen Geistes sei wesentlich « leidendes Wahrnehmen »<sup>104</sup>). Sensualistisch klingt es, wenn er — von Kant dazu gedrängt — die Wesenheiten der Dinge für unerkennbar erklärt und die Erkenntnis auf die Erscheinungswelt beschränkt<sup>105</sup>). Ja, er sucht die Voraussetzung des Kantschen Kritizismus — die Alten hätten über das *Ding an sich* aussagen wollen — hinfällig zu machen, indem er behauptet, die « verdienten Denker der Vorzeit » hätten nie im Sinne gehabt, das *Ding an sich* erkennen zu wollen<sup>106</sup>). Dem widersprechend behauptet er aber dann — um die Gotteserkenntnis zu retten —, dass unsere Erkenntnis über die blosser Sinneserkenntnis hinausgehe<sup>107</sup>). Man sieht, Pfrogner bewegt sich im grossen Ganzen noch in den Bahnen der aristotelischen Erkenntnistheorie, kommt aber zunächst vom Empirismus her.

Nun zum eigentlichen Thema des Werkchens. Das *Selbstbewusstsein* erscheint als der philosophische Grundbegriff Pfrogners. Von diesem ausgehend, sucht er alle Dinge nach ihrer Beziehung zu ihm zu verstehen und zu ordnen. In der Selbstbeurteilung, wie er das Selbstbewusstsein zu nennen pflegt, kommen Mensch und Gott überein. Im einen Falle ist sie eine abhängige, im anderen eine unabhängige<sup>108</sup>). Ja, er führt geradezu seinen Gottesbeweis, indem er von der Tatsache des abhängigen, sich an den Aussendungen entzündenden Selbstbewusstseins, auf die Existenz eines unabhängigen, schöpferisch tätigen Bewusstseins schliesst<sup>109</sup>). Das absolute

---

102) S. 16 Anm.

103) S. 71 Anm.

104) S. 117.

105) S. 31.

106) S. 14.

107) S. 29.

108) S. 123 f.

109) S. 129.

Selbsterkennen hält er für die metaphysische Wesenheit Gottes. Dadurch glaubt er jedem Anthropomorphismus in unserer Gotteserkenntnis, wie Pfrogner ihn besonders der Scholastik vorzuwerfen pflegte, überwunden zu haben. Das Selbstbewusstsein umfasse ein Dreifaches : subjektives Erkennen, objektiver Inhalt und bewusste Wahrnehmung <sup>110</sup>). Auf Gott übertragen ergeben sich — so meint Pfrogner — drei getrennte Realitäten, die jedoch wegen seiner absoluten Vollkommenheit nur ein Wesen ausmachen <sup>111</sup>). Mit dieser Darlegung glaubte Pfrogner ein Zweifaches erreicht zu haben : den radikalen Unterschied zwischen Gott und Mensch gegenüber dem pantheisierenden deutschen Idealismus gesichert und die Dreipersonlichkeit Gottes gegenüber dem rationalistischen Unglauben als Vernunftwahrheit erwiesen zu haben. Wie aus Pfrogners Brief an den Wiener Philosophieprofessor Maczek hervorgeht, bleibt ihm jedoch das nähere « Wie » der Trinität ein Geheimnis <sup>112</sup>).

Mit diesem Werkchen will Pfrogner — wie schon im Titel ausgedrückt ist — zugleich eine Grundlegung der Ethik bieten. Der Mensch, der im Selbstbewusstsein seines einzigartigen Wertes als eines sich selbst beurteilenden Wesens inne wird, ist sich notwendig Achtung schuldig. Dem Gesetz der Selbstwürdigung entspringt dann jedes sittliche Handeln <sup>113</sup>). Man sieht, der ethische Autonomismus der idealistischen Philosophie ist nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben.

Pfrogner hat dieses Werkchen im Duodezformat, das von allen seinen folgenden den kleinsten Umfang hat, zeitlebens für sein bedeutendstes gehalten. Von seinem Grundgedanken geht er immer wieder aus, auf ihm ruht sein religionswissenschaftliches Werk. Denjenigen, die seine späteren Werke missverstehen, rät er immer das Studium seiner *Selbstbeurteilung* <sup>114</sup>). Im übrigen ist die Selbstbeurteilung wenig beachtet worden <sup>115</sup>). Der Wiener Philosoph Maczek <sup>116</sup>) stimmt Pfrogner der Hauptsache nach im Grundgedanken zu, die *Oberdeutsche Literaturzeitung*, das Organ der süd-

---

110) S. 20.

111) S. 31 ff.

112) Entwurf (1805) im AT.

113) S. 22 f.

114) Antwort Pfrogners auf eine Kritik der *Wiener Annalen* im AT.

115) Vorwort der II. Auflage (1805).

116) Geb. in Neustadt a. M., ging nach Wien und schrieb dort eine « Einleitung in die reine Philosophie » (Wien 1803). Vgl. WURZBACH, *Biographisches Lexicon*, XVI. Sp. 226.

deutschen Aufklärung, bringt einen langen Auszug und empfiehlt das Buch als das Werk eines tiefen Denkers, ohne jedoch im Einzelnen eine Stellung zu beziehen<sup>117)</sup>. Die geringe Beachtung dürfte in der scharfen Absage an die neue deutsche Philosophie und in der rationalistischen Grundtendenz ihren Grund haben. Damit dürfte auch die Erfolglosigkeit dieses und aller folgenden Werke bei den Klerikern des Stiftes erklärt sein<sup>118)</sup>. Für die Bedürfnisse des Hausstudiums wurde die *Selbstbeurteilung* — nachdem sie 1805 noch einmal in verbesserter und vermehrter Auflage erschienen war — noch 1812 von Kaspar Miesner, Tepler Chorherrn und Professor am Kleinseitner Gymnasium, ins Lateinische übersetzt<sup>119)</sup>.

Im gleichen Jahr — 1804 —, in dem Pfrogner's erstes religionswissenschaftliches Werk herauskam, wurde durch ein Hofdekret die Errichtung von Lehrkanzeln für Religionslehre an den österreichischen Universitäten angeordnet<sup>120)</sup>. Damit war ein Gedanke, der ursprünglich von Pfrogner ausgegangen zu sein schien und der in seinem 1797 abgefassten Vorschlag zur Reform des Studienwesens auftaucht, durch die Wiener Bewegung der österreichisch-katholischen Restauration verwirklicht worden. Die Anfänge der öst. Restauration reichen in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück, als man am Wiener Hof unter dem Eindruck der Schrecken der französischen Revolution, die man als eine Ausgeburt der Aufklärung ansah, wieder anfang, Religion und Kirche eifriger zu fördern. Diese vom Wiener Hof geführte Restauration sollte hauptsächlich staatspolitischen Zielen dienen. Man suchte Religiosität und Sittlichkeit im Volke zu pflegen, weil man in beiden die wichtigsten Stützen eines geordneten Staatswesens sah. Zu diesem Zwecke war man gelegentlich auch geneigt, die Härten des josefinischen Staatskirchentums etwas zu mildern. Aber trotzdem bietet die Lage der Kirche noch bis zum Jahre 1848 das Aussehen einer Staatsanstalt. Treffend hat man daher diese mehr staatspolitische Restauration als österreichisch-katholische Restauration bezeichnet<sup>121)</sup>.

117) Jgg. XXVI. 28.II.1805. S. 401 ff.

118) Vgl. KARLIK H. : *Hroznata und die Prämonstratenserabtei Tepl*, Pilsen 1883, S. 108.

119) « *Idea dijudicationis sui ipsius tamquam prolegomena in philosophiam moralem* ». Prag 1812.

120) Vgl. zum Folgenden WINTER E. : *Bolzano und sein Kreis*. Leipzig 1933. S. 54.

121) Vgl. hiezu und zum Folgenden WINTER E. : *Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule*. Paderborn 1931, S. 31 ff.

Einige Priester, die sich als Hofkapläne in der Nähe des Kaisers befanden, erwirkten im Sinne dieser Restauration eine Reihe von neuen Verordnungen. Der erste, der auf den Kaiser einwirkte, war der französische Emigrant D'Arnaut. Ihm hatte sich der aus Nordböhmen stammende Jakob Frint angeschlossen, der 1802 Hofkaplan wurde und dann durch fast dreissig Jahre hindurch massgebend die Kirchenpolitik in Oesterreich beeinflusste. Von Frint stammt auch die unmittelbare Anregung zur Errichtung der Lehrkanzeln für katholische Religionslehre. Er wurde deren erster Inhaber an der Wiener Universität und liess seit 1805 ein umfangreiches Lehrbuch der Religionswissenschaft erscheinen, das er allen Lehrern dieses Gegenstandes vorschreiben liess. Frint war es ernst um die religiöse und sittliche Erneuerung zu tun, nur glaubte er dabei die Machtmittel des Staates nicht entbehren zu können.

Pfrogner begrüsst diese neuen Massnahmen in einem Brief <sup>122)</sup> an den Kaiser aus dem Jahre 1806 sehr. « Es ist — so schreibt er — für jeden ernsthaften Beobachter der moralischen Lage unserer Zeiten ausser Zweifel, dass der bedauernswerte Zustand gegenwärtiger Sittlichkeit, die Quelle so mannigfaltiger Verirrungen, den höchsten Grad erreicht haben würde, hätte nicht die väterliche Sorgfalt Eurer Majestät durch weise Anstalten zweckmässige Schranken gesetzt. Der für unser Erbkaisertum nie genug zu schätzende allerhöchste Befehl, der den Kantischen Sophismen in unsere Schule den Eintritt verbot und das väterliche Augenmerk, den Schülern der Philosophie, wo eigentlich der Grund zur Bildung der höheren Klasse gelegt wird, solide Religionskenntnisse beizubringen, sind Anstalten für welche der Allmächtige E. Majestät innig segnen wird. » Pfrogner will nun, wie aus demselben Briefe hervorgeht, für die Aufgabe dieser Restauration seine Kräfte einsetzen und ein geeignetes Lehrbuch der Religionswissenschaft liefern. Er hatte nämlich das offizielle Lehrbuch Frints für ungeeignet gefunden <sup>123)</sup>, weil es nach seiner Meinung manche Einwürfe zu leicht widerlegt hätte. Pfrogner sah deshalb seine ab 1806 herauskommenden religionswissenschaftlichen Abhandlungen, die in ihrer Gesamtheit eine vernunftgemässe Behandlung der christlichen Glaubenslehre darstellen, für einen besseren Ersatz des Frintischen Werkes an. Anlässlich der Ueberreichung seiner 1806 erschienenen Abhand-

122) AT. Fasz. XLIII. 10.

123) Brief eines Wiener Theologen, der Frints Lehrbuch begutachtet hatte, an Pfrogner (Abschrift) AT. Vgl. auch die Ablehnung Pfrogners bei WINTER, *Bolzano* S. 87.

lung *Ueber den Ursprung des Guten und Bösen*, als des ersten Teils des Gesamtwerkes, an den Kaiser, schreibt er, er habe besonders auf das Zeitbedürfnis Rücksicht genommen und den Inhalt « so strenge nach der Vernunft bearbeitet, dass er glaube, die Einwürfe, so man gegen die vorzüglichen Geheimnisse unserer hl. Religion aufbrachte, widerlegt und beseitigt zu haben »<sup>124</sup>). Pfrogner ist überzeugt, durch sein Werk Vernunft und Offenbarung, um deren Vereinigung damals viele rangen, endgültig in Einklang gebracht und dadurch ein Heilmittel gegen den Sittenverfall geschaffen zu haben.

Im *Ursprung des Guten und Bösen*<sup>125</sup>) rollt Pfrogner das Theodizeeproblem auf, die Frage nach dem Sinn und Woher des Uebels, die von der diesseitsseligen Aufklärung als die Grundlage angesehen wurde, an der das Schicksal der Religion sich entscheiden müsse<sup>126</sup>). Die Lösung Leibnizens lehnt Pfrogner ab<sup>127</sup>), er verlangt das Zurückgehen vor die Entstehung des Bösen<sup>128</sup>), auf das selbstbewusste Subjekt. Dieses ist ihm das « absolute » Gute. Das Böse liegt in der Abkehr von der eigenen Würde, im unzweckmässigen Gebrauch seiner Kräfte<sup>129</sup>). Aus der doppelten Möglichkeit des Menschen, entweder das Gute oder das Böse zu tun, entwickelt Pfrogner zwei « Vernunftideale » : das des in der Unschuld verharrenden Menschen und das der zweckwidrigen Wirksamkeit<sup>130</sup>). Die Erfahrung zeige, dass das zweite « Ideal » geschichtlich geworden ist<sup>131</sup>). Die ersten Menschen hätten mit der Uebertretung des Gebotes die böse Neigung erworben und diese Neigung des Willens zum Bösen ziehe den Willen unausweichlich wieder hinab<sup>132</sup>). Diese böse Neigung wäre dann weiter vererbt worden. Das sei die Erbsünde<sup>133</sup>). Ihr Dasein und Wesen ist Pfrogner eine Vernunftwahrheit. Damit glaubt Pfrogner den physischen Charakter der Erbsünde gegenüber den pelagianischen Verflüchtigungen der Aufklärungstheologie gesichert zu haben. Den Effekt des Buches

---

124) AT. XLIII. 10.

125) Der volle Titel lautet : *Ueber den Ursprung des Guten und Bösen als Vorbegriffe zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre*. Prag 1806.

126) Vgl. CASSIERER E. : *Die Philosophie der Aufklärung*. Tübingen 1932, S. 197.

127) *Ursprung*, S. 3.

128) Ebd. S. 8 f.

129) Ebd. S. 8 f.

130) Ebd. S. 42 f.

131) Ebd. S. 122.

132) Ebd., S. 117.

133) Ebd., S. 74.

sieht er aber in der mit Nachdruck betonnte Wahrheit : der *Mensch* ist der Urheber des Uebels.

In der folgenden Abhandlung über den *Zusammenhang des Guten und Bösen* (1808) <sup>134)</sup> sucht er alle heilsgeschichtlichen Tatsachen und Wahrheiten aus den beiden « Vernunftidealen », durch Anwendung des mechanischen Prinzips von Ursache und Wirkung auf das sittliche Gebiet zu entwickeln. So gelangt er — denkwürdig, wie er glaubt — zu den heilsgeschichtlichen Tatsachen des Alten Testaments, dann zur Inkarnation, Gnade, Einsetzung der Sakramente und schliesslich zur Stiftung und Verfassung der Kirche. Die Erlösung beruht nach ihm in einer physischen Umwandlung, nicht bloss auf einer moralischen <sup>135)</sup>. Auch die Gnade ist ihm etwas Physisches, im Gegensatz zum blossen göttlichen Wohlgefallen mancher Aufklärungstheologen <sup>136)</sup>. Sie ist ungeschuldet, jedoch ist ihre Tatsache eine vernünftige Folgerung aus Gottes Güte. Erklärungsversuche über die Wirkungsweise der Gnade hält Pfrogner bei seiner tiefen Abneigung gegen scholastische Spekulation für unnütz <sup>137)</sup>. In der Vorrede tritt er der « scheulosen Dreistigkeit » jener entgegen, die Jesus bloss der Lehre wegen auf die Welt kommen lassen <sup>138)</sup>. Die Sakramente sind ihm Fälle, in denen die physische Verähnlichung des Menschen mit Christus stattfindet <sup>139)</sup>. Er versteht aber unter dieser physischen Verähnlichung bloss eine äusserlich — sinnliche <sup>140)</sup>. Den Gedanken einer mystischen Realität lehnt er aus seiner rationalistischen Haltung ab <sup>141)</sup>. Bei der der Aufklärung eigentümlichen scharfen Trennung von Geist und Körper, erscheint bei Pfrogner ihr beiderseitiges Verhältnis wie das von Natur und Uebernatur <sup>142)</sup>. Ja das Sinnlich — Körperliche scheint manchmal sogar zum Prinzip des Bösen geworden zu sein <sup>143)</sup>. Der religiöse Glaube ist ihm daher aufs engste mit Sinnenbeherrschung verknüpft.

---

134) *Ueber den natürlichen Zusammenhang des Guten und Bösen in dem weisen Plane der ganzen Schöpfung als Gesichtspunkt der Gottesgelehrtheit überhaupt*, Prag 1808.

135) *Zusammenhang*, S. 9.

136) Ebd., S. 127 u. a. O.

137) Ebd., S. 37 u. a. O.

138) Ebd.

139) Ebd., S. 172.

140) Ebd., S. 179.

141) Ebd., S. 188.

142) Ebd., S. 188 ff.

143) Ebd., S. 122.

1810 erscheint seine *Bildung des Menschengeschlechtes* <sup>144</sup>). An die Studienhofkommission schreibt er 1809 darüber: « Eine philosophisch-theologische Abhandlung, in der ich beweise, dass keine Einwendungen gegen die kath. Religion möglich sind » <sup>145</sup>). Der Hauptgegenstand ist darin die letzte Bestimmung des Menschen, die er in der Verähnlichung mit Christus erblickt <sup>146</sup>). Wie gelangt der Mensch zur Erkenntnis seiner letzten Bestimmung? Die « reine Philosophie » — sagt Pfrogner — müsse sich als blosser Verarbeiter sinnlicher Eindrücke ihrer inneren Grenzen bewusst sein. Ihr komme daher nicht zu, über das Dasein Gottes und die Bestimmung des Menschen etwas auszusagen <sup>147</sup>). An einem Gang durch die Geschichte des menschlichen Denkens will er zeigen, wie diese « sinnliche » Philosophie sich Aussagen über die Bestimmung des Menschen angemasst habe. Wegen ihrer notwendig falschen Aussagen müsse sie für allen Sittenverfall und die Gottlosigkeit verantwortlich gemacht werden <sup>148</sup>). Allein der « Philosophie des Geistes », die aus der Uroffenbarung lebe, stehe es zu, die letzten Menschheitsfragen befriedigend zu beantworten <sup>149</sup>).

Pfrogner entpuppt sich somit plötzlich als Traditionalist. Diese « Philosophie des Geistes » — so heisst es dann weiter <sup>150</sup>) — beginne nicht mit den einzelnen Elementen der Sinneserkenntnis, sondern gehe von der Ganzheit des selbstbewussten Wesens aus und suche die überkommenen Einsichten durch Folgerungen zu erweitern. Nur von dieser Philosophie erhofft sich Pfrogner die Erneuerung einer « in die Erde verliebten Welt » <sup>151</sup>).

Die letzte Abhandlung *Von der unendlichen Würde Jesu* <sup>152</sup>) ist eine Abrechnung mit den alten und neuen Gegnern und Kritikern des Christentums. So sehr sich Pfrogner sonst von Polemik, die er wegen ihrer scholastischen Vergangenheit verabscheute, fernhielt,

144) *Ueber die menschliche Bildung und ihr Verhältnis zur letzten Bestimmung als Hilfsmittel zur genauen Berichtigung theologischer und philosophischer Begriffe*. Prag 1810.

145) Ms. im AT.

146) *Bildung*, S. 174 ff.

147) Ebd., S. 40 ff.

148) Ebd., S. 87, u. a. O.

149) Ebd., S. 156 ff.

150) Ebd., S. 161, u. a. O.

151) Ebd., S. 365.

152) *Ueber die unendliche Würde Jesu und über die nichtswürdigen Bemühungen seiner Gegner sie zu vernichten*. Prag 1812.

so spart er diesmal nicht mit Ironie und Schärfe. Den Humanismus bezeichnet er als « irdische Ausdünstungen der sinnlichen Vernunft » <sup>153</sup>). Luther habe die sinnlichen Begierden begünstigt <sup>154</sup>) und der englische Deismus sei nichts anderes, als eine nach den Bedürfnissen des tierischen Organismus frei umgestaltete Religion <sup>155</sup>). Cherbury, Locke, Hume nennt er Vertreter der sinnlichen Philosophie <sup>156</sup>), Voltaire einen Weltverführer. Rousseau sei « zur ewigen Schande der vernünftigen Menschen » der Preis der Akademie von Dijon zuerkannt worden <sup>157</sup>). Der Kampf gegen Lessing, Wieland, Nikolai, Bahrdt und Steinbart sei ein vergebliches Unternehmen, weil diese vom sinnlichen Inhalt der Begriffe redeten und nicht vom übersinnlichen <sup>158</sup>). Uebrigens sei die ungläubige Welt daran, Jesum aufs neue ans Kreuz zu schlagen <sup>159</sup>). Deshalb beschwört Pfrogner am Schlusse seines Werkes die Priester, sie mögen in der Nachfolge Christi durch einen gegen alle Vorwürfe gesicherten Lebenswandel voranschreiten, « damit der Geist Gottes unseren Werken bekehrende Kraft verleihe » <sup>160</sup>).

Wir wissen nicht, wie sich Wien gegenüber dem Anerbieten Pfrogners, seine Abhandlungen als Lehrbuch der Religionswissenschaft anzunehmen, verhalten hat. Tatsächlich blieb Frints Lehrbuch weiter in Gebrauch. Zur selben Zeit wurde dieses auch in Prag von Bolzano — allerdings von einem anderen Standpunkt aus — scharf bekämpft <sup>161</sup>). Frint, dem die Ablehnung seines Werkes durch Pfrogner unbekannt geblieben sein musste, hat Pfrogner 1806 in einem Briefe <sup>162</sup>) versichert, dass er beim Lesen der *Selbstbeurteilung* und des *Ursprungs* die Beruhigung empfunden habe — bei verschiedenem Wege — im Endergebnis mit einem Manne zusammenzutreffen, den er als einen wirklichen Denker verehren müsse <sup>163</sup>). Die « Wiener Annalen » <sup>164</sup>) lehnten wieder den *Ursprung* in einer Art ab, die von Pfrogner als Hohn aufgefasst wurde.

153) *Würde Jesu*, S. 178.

154) Ebd., S. 196.

155) Ebd., S. 204.

156) Ebd., S. 220.

157) Ebd.

158) Ebd., S. 222.

159) Ebd., S. 248.

160) Ebd., S. 253.

161) WINTER, *Bolzano*, S. 61 ff.

162) AT. Pfrogner-Fasz.

163) Wien, 14. März 1808. AT. Fasz. Pfrogner.

164) Jgg. 1810, Aprilheft, S. 22.

Man habe — so hält Pfrogner seinen Kritikern entgegen — seinen Ausgangspunkt, die *Selbstbeurteilung* nicht verstanden<sup>165</sup>). Der ehemalige Prager Professor Marian Mika, O. Praem., aber versichert<sup>166</sup>), dass an Pfrogners Darstellung der christlichen Religion der Philosoph Befriedigung, der Dogmatiker jedoch keinen Anstoss finden wird.

Der letzte Satz Mikas, der übrigens auch der Aufklärung zuzuzählen ist, rührt doch leise an den Zweifel, ob Pfrogners Religionsbegründung wirklich einwandfrei sei. In der Tat zeigt sich Pfrogner bei seinem Bestreben, die Vernünftigkeit des Christentums durch streng logische Deduktion aus einem einleuchtenden Begriff darzutun, als Rationalist. Die christlichen Wahrheiten will er unabhängig von den ihnen zugeordneten historischen Tatsachen erweisen. Dabei folgt er aber bei aller Betonung, dass er sich nur auf Vernunftgründe stütze, doch der Offenbarung, die seinem Vernunftsurteil die Bahnen weist. Das ist übrigens die Schwäche aller ähnlichen Versuche gewesen<sup>167</sup>). Pfrogner fühlt sich ferner als Anwalt des durch den deutschen Idealismus herabgewürdigten Gemeinnsinns, der gesunden Vernunft<sup>168</sup>). Die Aufklärung — wie er sie verstand — erscheint ihm als das einzig mögliche Mittel, das Christentum zu erhalten.

Andererseits wird Pfrogner im Kampfe gegen den religionsfeindlichen Rationalismus zum Traditionalisten. Sein Rationalismus erhebt sich über Erkenntnissen, die aus der Uroffenbarung stammen. Mit der « reinen Philosophie » können nach ihm — hier erinnert er an Kant, dem er in diesem Punkte auch beipflichtete — die wichtigsten übersinnlichen Wahrheiten, wie Dasein Gottes, Schöpfung und Bestimmung des Menschen nicht erkannt werden<sup>169</sup>). Ob der französische Traditionalismus, der um dieselbe Zeit auftrat<sup>170</sup>), Pfrogner beeinflusst hat oder ob er aus sich selbst zu dieser Anschauung kam, können wir nicht feststellen. Geheimnisvolle Sachverhalte in der christlichen Lehre, wie Trinität, Gnadenwirksamkeit will Pfrogner trotz aller vernünftigen Deduktion bestehen lassen.

---

165) Erwiderung Pfrogners im AT. Fasz.-Pfrg.

166) Brief vom 12. Jänner 1811. AT, über Mika vgl. GOOVAERTS, *Ecrivains...*, S. 588 f.

167) Vgl. ANWANDER A. : *Die allgemeine Religionsgeschichte im kath. Deutschland während der Aufklärung und Romantik*. Salzburg 1932, S. 91 ff.

168) *Bildung*, S. 322.

169) Ebd., S. 145.

170) Die *Reflections* Lammenais' erschienen 1808.

Pfrogner's Religionsbegründung, so wenig sie auch beachtet wurde, so sehr hat sie ihren Schöpfer selbst von der Wahrheit des Christentums überzeugt. Das Uebernatürliche besitzt hier keine Sonderart mehr, es verfließt mit dem Natürlichen und bildet mit ihm eine nahtlose Einheit. Pfrogner erschien daher das Uebernatürliche so natürlich — sicher und selbstverständlich wie nur irgend ein Gegenstand der sichtbaren Ordnung. Die Spaltung von Wissen und Glauben hatte er für sich überwunden. Sein sehnlichster Wunsch war es allerdings gewesen, das Gewissen seiner Zeit überzeugen zu können, dies musste jedoch misslingen, weil er die Zeit — die inzwischen eine neue geworden war — nicht mehr verstanden hat.

So sehr Pfrogner von seiner Zeit bedingt erscheint — es wäre unerklärlich und ohne jede Analogie, wenn es anders wäre —, so sehr hatte er auch den Mut seiner Zeit in Vielem zu trotzen. Gerade weil er um den guten Namen der Aufklärung besorgt ist, übt er scharfe Kritik an Erscheinungen, die nach seiner Meinung zu Unrecht diesen Namen beanspruchen. « Heillose Lichtauslöschung » nennt er einmal jene Richtung, die den Daseinsgenuss predigt <sup>171)</sup>. Sein Zeitalter, das sich so viel mit Ethik beschäftigte, sei von der wahren Sittlichkeit am meisten entfernt <sup>172)</sup>. Egoismus sieht er an allen Ecken und Enden. Mit scharfen Ironie geißelt er die verweichlichte Toleranz und Philanthropie, die dem Menschen jedes Opfer ersparen möchten <sup>173)</sup>. Die Modeliteratur mit ihren versteckten Angriffen auf Religion und Sittlichkeit habe viel mehr geschadet, als die lächerlichsten Heiligenlegenden in tausend Jahren <sup>174)</sup>. Die allgemeine Abkehr von Gott und Sittlichkeit führt er auf die Entfesselung der menschlichen Leidenschaften zurück <sup>175)</sup>. Das führt ihn zu einem Leib — Pessimismus, nur die « vernünftige Hälfte » gilt ihm als Ebenbild Gottes. Gefühle sind ihm blosse « materielle Nervenerschütterungen » <sup>176)</sup>.

An seinem Zeitalter hat er ferner auszusetzen, dass es das ernsthafte Studium geringschätze. Es habe gar keinen Grund sich als « philosophisches » zu bezeichnen <sup>177)</sup>. Ueber die Zeitphilosophie weiss er sich turmhoch erhaben. Wie aus einem Briefe an Maczek

---

171) MS. im AT.

172) Ebd.

173) *Zusammenhang*, S. 325.

174) *Einleitung* II, (1801) S. 147.

175) *Einl.* II, S. 78 ff.

176) *Zusammenhang*, S. 333.

177) *Einleitung* I, S. 131 Anm.

hervorgeht<sup>178)</sup>, hält er Schelling einer Widerlegung nicht einmal für würdig. Kants Philosophie empfindet er — der von der Empirie herkommt — als « Machtspruch », als die « schrecklichste Wendung », die das menschliche Denken genommen hat<sup>179)</sup>. Selbst Leibniz findet keine Gnade, er sei zu « dogmatisch » gewesen<sup>180)</sup>. Seine Philosophie habe der Theologie mit stolzem Selbstbewusstsein Aushilfe geleistet. Aber auch die Barockscholastik lehnt er schärfstens ab, da sie die Vernunft zur « Grillenfängerin » erniedrigt habe<sup>181)</sup>. So ist Pfrogner bei aller Gegnerschaft zur Aufklärung doch wiederum ihrem Geiste verfallen.

Wie schon erwähnt, hat die rationalistische Beweisführung Pfrogners die jungen Kleriker und Priester des Stiftes nicht anzusprechen vermocht. Die Religionsbegründung, wie sie zur selben Zeit Bolzano in Prag vorzutragen begann, besass mehr Ueberzeugungskraft für sie. So wanderten die Werkchen Pfrogners meist ungelesen wieder in die Bücherschränke. Kornel Kopetz<sup>182)</sup>, einer der Begabtesten der damaligen Jungen, erinnert noch später daran<sup>183)</sup>, wie sie ehemals mit der « Selbstbeurteilung und Konsorten » grausam geplagt worden seien. Pfrogner, der neben Prior Lambert Hochberger auch selbst Vorlesungen über seine Abhandlungen hielt, scheint sich dieses Misserfolges nicht bewusst gewesen zu sein. Es wäre für diesen einsamen Denker die grösste Enttäuschung seines Lebens gewesen.

Die neue Sendung, die Pfrogner dem Stifte gegeben hatte — nämlich Stützpunkt der Religion und Bildung zu sein — liess ihn nach entsprechenden neuen Wirkungsmöglichkeiten Ausschau halten. Es kam ihm deshalb die Einladung der Regierung, das Pilsner philosophische Institut zu übernehmen, sehr gelegen<sup>184)</sup>. Am 2. November 1804 eröffnete er mit einer Rede über die Bedeutung des Philosophiestudiums die Anstalt, die in der Folgezeit eine Reihe geistig hochbegabter junger Menschen an das Stift gezogen hat. Hier konnte sich das Stift nach seiner wissenschaftlichen und literarischen Seite hin ausleben. In der ersten Hälfte des neunzehnten

178) Abschrift im AT.

179) MS. im AT.

180) *Ebd.*

181) *Selbstbeurteilung*, S. 92.

182) Geb. 1784 in Kuttienplan, gest. 1815, erst 29-jährig. REICHL, *Syllabus*, S. 389.

183) Brief an Koppmann v. 3. Dez. 1812, AT. Reitenbg.-Fasz. II.

184) Vgl. BAYERL B.: *Geschichte des Pilsner Gymnasiums*, (*Programm des k. k. Obergymnasiums zu Pilsen*) 1876.

Jahrhunderts waren an dieser Anstalt Mitglieder des Stiftes tätig, die nicht nur auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, sondern auch wie Zauper, Sedlacek und Smetana mit den ersten geistigen Repräsentanten ihrer Nation verkehrten.

Damit dem Stifte nicht der Vorwurf des Mangels an Aufgaben gemacht werden könne, übernahm Pfrogner ausserdem noch das Patronat über die ehemals Chotieschauer Pfarreien. Sein Sinn ging aber mehr auf Wissenschaftspflege und Schule als auf Pfarrseelsorge. Er war der Auffassung, dass sich mit Pfarrseelsorge allein der Bestand eines Stiftes noch nicht rechtfertigen lasse.

Die neue Regsamkeit des Stiftes, vorab Pfrogners und Alois Davids wissenschaftliche Tätigkeit, aber auch die Erfolge der jungen Pilsner Anstalt, lenkte immer mehr die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt und des Hofes auf dasselbe. Die Aufklärung konnte diesem Wirken die Anerkennung nicht versagen und so trug das Stift Tepl wesentlich mit dazu bei, dass man sich allmählich wieder mit dem Dasein der Klöster abgefunden hat. Pfrogner ging ganz mit der österreichischen Restauration. Er sandte sogar den jungen Priester Adolf Koppmann und den Kleriker Georg Wuschek zwecks höherer Ausbildung in der Theologie nach Wien. Koppmann, der dort Umgang mit dem einflussreichen Studiendirektor v. Spendou pflog, berichtet Pfrogner wiederholt, welch guten Rufes sich das Stift Tepl in Wien erfreue. So schreibt er im Briefe vom 14. Oktober 1811<sup>185)</sup> : « Man hat hier eine gute Meinung von unserem Stifte und besonders von Eu. Gnaden. Ich werde mir samt Fr. Georg alle Mühe geben, den Kredit des ersteren zu erhöhen, besonders gibt uns das ein höheres Gewicht vor anderen, dass unsere Leute auf der Universität studieren ». Ein anderesmal schreibt er : « Tepl steht hier überall oben an. » Als die Regierung 1810 die Stifte auffordert<sup>186)</sup>, sich durch die Pflege jener Wissenschaften, die eine längere Vorbereitung fordern, für den Staat nützlich zu machen, ist Pfrogner sofort bereit, sich für die Pflege der Kirchengeschichte, des Bibelstudiums, der Mathematik, Astronomie und Physik zu erklären<sup>187)</sup>. Diese Bereitwilligkeit — andere Stifte hatten sich ausgedet — dürfte das günstige Wiener Urteil mitbestimmt haben. Und im Jahre als Pfrogner starb, hat die Studien-

---

185) AT. Fasz. XLIII, 10.

186) Vgl. ZSCHOKKE, *Die theol. Studien*, S. 1060.

187) ZSCHOKKE, S. 1060 u. Brief Pfrogners v. 8 April 1811 an K. Miesner, AT. Rb. Fasz. II.

hofkommission die Stifte Tepl und St. Florian allen übrigen Klöstern der Monarchie als Muster hingestellt <sup>188)</sup>).

Pfrogner hatte somit den Talenten seines Stiftes die nötigen Wirkungsmöglichkeiten geschaffen, die jene auch mit Erfolg zu benützen wussten. Aber mancher junge Ordensmann hat sich gerade von diesen Möglichkeiten, die nur zu leicht reiner Weltdienst werden können, wie gerade der Professorenberuf, einseitig ganz gefangen nehmen lassen und hat dem aszetisch-priesterlichen Ideal oft nur sehr wenig Rechnung getragen. Das hat Pfrogner schwere Sorgen bereitet. Denn als Abt war er vom lebendigen Bewusstsein durchdrungen, dass er für die Seele jedes Einzelnen seiner ihm Anvertrauten Gott verantwortlich sei. Diese Gesinnung liess ihn allen seinen Mitbrüdern als sorgenden und gütigen Vater erscheinen, verlieh aber auch seinem Wesen tiefen Ernst und Strenge. In seinen beiden letzten Werkchen und in manchem unveröffentlichten Manuskript bemüht er sich immer wieder, seinen Mitbrüdern das Ideal eines Priesters vor Augen zu stellen. « Die Priester — so sagt er — müssten sich ganz vom Geiste der Apostel leiten lassen, müssten sich von der Welt losreissen und sich Tag und Nacht bestreben, die Menschen zur Nachahmung Jesu zurückzuführen, kein Opfer dürfe sie vor diesem Ziel abschrecken » <sup>189)</sup>. Die Klagen mancher junger empfindsamer und poesieliebender Geistlichen über die Entbehrungen des Zölibats weist er jetzt mit dem Hinweis auf den Geist der Kirche scharf zurück. Tiefen Schmerz empfindet er, wenn er sieht, wie die Priester sich ganz dem Welt- und Zeitgeist anpassen, wenn sie « anstatt die Menschen nach dem Leben des Erlösers zu bilden, sich bestreben, die herrschende Sitte überall mitzumachen » <sup>190)</sup>. Dabei vergisst aber der alternde, schwerer Verantwortung bewusste Pfrogner ganz, dass er als junger Mann im Interesse der Geltung des Christentums, fast dieselben Ansichten zu verteidigen für geboten gefunden hat. Dazu kommt noch, dass inzwischen die Bildung eine ganz profane geworden war. Ein neuer Humanismus und Individualismus, wie sie beide in der neueren Literatur Ausdruck fanden, waren jetzt das Bildungsideal, dem besonders die jungen Professoren an der Pilsner Lehranstalt huldigten. Ausserdem standen sie mitten in der welt, also auf gefährvollem Vorposten. Nicht selten sind daher Spannungen, die sich

---

188) Koppmann im Jahre 1827, MS. im AT.

189) MS im AT.

190) MS im AT.

aus dem Streben nach individueller Unabhängigkeit, Daseinsfreude und den Forderungen des klösterlichen Ideals ergaben, zu ungunsten des letzten gelöst worden. So waren die Pilsner Professoren die schwerste Sorge des frühzeitig gealterten Abtes. Wie oft muss er sich über diese « unbändigen, kindischen Männer » beklagen ! In einem Brief vom 16. Dezember 1811 redet er ihnen ganz besonders ernst ins Gewissen <sup>191)</sup>. Er wirft ihnen darin vor allem ihr Bündnis mit dem Zeitgeist vor, tadelt ihren « aufgeblasenen Knabenstolz », den sie wegen ihrer Kenntnisse zur Schau trügen, nennt ihre Verherrlichung der Freundschaft unbeherrschte Empfinderei, tadelt ihre modische Zivilkleidung, ihre nächtlichen Kasino- und Gesellschaftsbesuche und ihre Unmässigkeit im Trinken. Er wirft ihnen vor, dass sie sich zwar Herren der Tepler Stiftsbesitzungen zu nennen pflegen, dabei aber den Ordensmann vor der Welt verbergen. « Legen sie die Hand auf die Brust — so fährt Pfrogner feierlich-beschwörend fort — und sagen sie mir vor Gott und ihrem Gewissen, dem unbestechlichen Gerichte, ob sie nicht alle ohne Ausnahme von eigennützigem Egoismus, von lauer nach dem Zeitgeiste geformter Gleichgültigkeit gegen alle Religions- und Kirchengebräuche, von ekelhafter Unschmackhaftigkeit gegen jede Art der Andachtsübungen, von unausgesetztem Drange die Sinnen zu ergötzen und von einem immerwährenden Streben nach ungebundener Lebensweise beherrscht werden. » Und seiner schmerzlichen Enttäuschung Ausdruck gebend : « Ich wollte durch meine zu Lehrämtern gebildeten Brüdern eine leichtsinnige Welt umschaffen, ihr aber seid eine Gefahr für den guten Ruf des Stiftes geworden. Es reut mich, dass ich die Schule gegründet habe ». Die Schlussformel des Briefes ist erfreulich : « Ihr vor dem Gekreuzigten knieender Chrysostomus. » Das weltmännische Gehaben einiger Pilsner Professoren hatte inder Tat in höheren Kreisen Anstoss erregt, sogar in Wien scheint man darüber gesprochen zu haben, wie aus den Briefen Koppmanns an Pfrogner hervorgeht <sup>192)</sup>.

Eine Reihe von Briefen und Ansprachen an seine Untergebenen beweisen seine väterliche Sorge — es ist Seelsorge im echten und scherzlichsten Sinn des Wortes — die sich teils in gütiger und

---

191) AT. Fasz. LVII. 3.

192) Vgl. auch folgende Stelle aus dem Briefe Michael Tschamlers v. 10.1.1830 an Koppmann : « Die meisten von uns kamen zeitig als lebenslustige Männer hieher und fanden hier einen ihnen zusagenden Geist. Man genoss alles gleich mit einem weltlichen Lebemann, ohne Aergernis zu geben oder zu nehmen. » AT. Fasz. XLI. 9.

milder Ermahnung, teils im strengen Fordern und Tadel äussert. Immer leuchtet jedoch die Liebe und Absicht, das Beste zu wollen, aus jeder Zeile. So hat Pfrogner das Ideal des Abt-Vaders, nach dem sich die klösterliche Aufklärung in ihren besten Vertretern heimlich gesehnt hatte, in sich verwirklicht.

Uns Heutigen interessiert besonders Pfrogners Stellung zum Klosterleben und Ordensziel. Da ist es zunächst höchst bemerkenswert, dass Pfrogner als Abt ganz aus sich, rein aus der Betrachtung der damaligen Weltnot heraus, nahe zur alten klassischen Auffassung vom Kloster als einer Schule der Vollkommenheit zurückfand. Aus mehreren Ermahnungen an seine Mitbrüder wird das ersichtlich<sup>193</sup>). So verpflichtet er alle streng die brüderliche Zurechtweisung zu üben, ja sie sollen sogar ihm selbst gegenüber diese zur Anwendung bringen. Nach dem Beispiel des Jesuitenordens, wie er ausdrücklich bemerkt, sollen die niederen Oberen ihm halbjährlich einen schriftlichen Bericht über das Verhalten jedes einzelnen Mitbruders vorlegen. Vieles von der klösterlichen Ordnung und Disziplin, das seit 1780 unter dem Beifall der damaligen Jungen abgebaut worden war, hat Pfrogner wieder erneuert. Er obliegt 1803 allein den Exerzitien, um seinen Mitbrüdern wieder die Wertschätzung für dieses geistliche Mittel beizubringen<sup>194</sup>). Auch schärft er ihnen wieder die Pflicht zur regelmässigen Teilnahme am Chorgebet und die öftere Ablegung der Beichte ein<sup>195</sup>). Sogar Beichtzettel führt er zum Zwecke der Kontrolle ein. Bereits 1803 wurde wieder wie in alter Zeit das ganze Osteroffizium gesungen<sup>196</sup>). Oefter musste er das Tragen von weltlichen Kleidern verbieten. 1810 schränkt er die Rekreationen und Belustigungen ein<sup>197</sup>). Besonders aber schmerzt ihn, dass das Armutsideal ganz der Vergessenheit anheimgefallen war. Denn nur die Klöster können es möglich machen, dass das so hochgeschätzte Urchristentum durch die Zeiten erhalten werden kann. Indem sie das tun, liefern sie den Beweis — auf den es ja der katholischen Aufklärung so sehr ankam — dass «die Kirche ihrer Bestimmung nach weder mit den Gütern der Erde, noch mit der politischen Macht dieser Erde zu schalten und walten hat —»<sup>198</sup>). Andererseits betont

---

193) Konventsansprache a. d. J. 1812, AT. Fasz. LVII u. XXIV.

194) REICHL, *Annal.* XXII. S. 127.

195) Ebd.

196) Ebd.

197) Tagebuch Lambert Hochbergers, S. 80. BT.

198) *Zusammenhang.* S. 262.

Pfrogner mit aller Entschiedenheit, dass der Ordensmann die schwerere Verpflichtung zur christlichen Vollkommenheit übernommen habe und dass er nicht im Wahne leben dürfe, wegen seines Standes auch schon besser als andere zu sein <sup>199)</sup>).

Letzten Endes kam auch Pfrogner über die Auffassung der Aufklärung, dass das Kloster Priester- und Lehrerseminar, Gelehrtenakademie sein müsse, nicht hinweg. Nach dieser Auffassung dient das Kloster nur zur Vorbereitung und Ausbildung, die eigentliche Arbeit seiner Mitglieder aber wird ausserhalb des Klosters geleistet. Nur die kürzere Zeit verbringt der Ordensmann im Kloster, die längere Zeit muss er in der Welt verleben.

Eine Verschiedenheit von Orden hält Pfrogner — und mit ihm die Aufklärung — für überflüssig <sup>200)</sup>. In seinem *Entwurf zur Aufnahme des Vaterlandes* <sup>201)</sup>, worin er die neue Sendung der Klöster verkündet, sagt er von den Ordensleuten: « Ob sie in der Art ihrer Kleidung verschieden sind, trägt nichts zur Sache bei. Wenn sie nur gleiche Grundsätze haben, denn die Regel der verschiedenen Orden sind für nichts weiter zu betrachten als verschiedene Statuten der verschiedenen Akademien oder Gesetze der verschiedenen Diözesen, die, wenn man einige veraltete Observanzen abrechnet, nichts als ein frugales, gehorsames, sittliches Leben nach evangelischen Grundsätzen zur Absicht haben. » Wir finden also bei Pfrogner kein besonders Prämonstratenserbewusstsein, er hätte als Benediktiner ebenso gedacht. Wenn wir die Ursachen für dieses Fehlen des besonderen Ordensbewusstseins nochmals uns vergegenwärtigen wollen, so müssen wir zunächst hervorheben, dass man in der Aufklärung alle Kraft daranzusetzen hatte, den Ordensgedanken überhaupt noch zu retten. Dann hatten die oft kleinlichen Rivalitäten, unter den Vertretern der verschiedenen Orden am Vorabende der Aufklärung dazu beigetragen, den Sinn einer Vielfalt der Orden in Frage zu stellen. Praktisch war es jedoch so, dass die meisten Stiftsmitglieder, namentlich die Pfarrseelsorger und Professoren, ganz wie Weltpriester fühlten und lebten und — dem Geiste des Individualismus ergeben — ihre Unabhängigkeit vom Stifte mit allen Mitteln zu erhöhen trachteten. Sie kamen zwar noch bei gewissen Anlässen im Stifte zusammen, das Stift aber verband

---

199) Ebd.

200) MS. im AT.

201) Vgl. Anhang III.

sie nur mehr in einem mehr äusserlichen Sinn<sup>202)</sup>. Wenn daher 1803 Mathias Reichl mit Freude das Wiederaufblühen der alten Disziplin feststellt<sup>203)</sup>, so ist das lediglich dem kurz sightigen Alten zugute zu halten.

Auch Pfrogner war vorzeitig gealtert. Was ihm der Osseker Abt Benedikt Venusi 1810 schrieb<sup>204)</sup> — « der Geist der heutigen Zeit will uns nicht mehr » — das hätte auch er sagen können. So vergrub er sich ganz in seine religionswissenschaftlichen Gedanken. Von ihrer weltumgestaltenden Wirkung blieb er bis zuletzt überzeugt. Sogar seinen Kammerdiener soll er während der Spazierfahrten seine Ideen vorgetragen haben<sup>205)</sup>. Mit seiner Umgebung verlor er immer mehr an Kontakt. Für die Kleriker fand er zuletzt keine Zeit mehr, er ermahnte sie nur öfter zum Studium seiner Werke, im übrigen liess er sie gewähren<sup>206)</sup>. « Die Kleriker versetzen ihr Juniorat in Müssiggang »<sup>207)</sup>, schreibt Reitenberger des öfteren an Koppmann. In Sachen der Mitbrüder und sonstigen Stiftsangelegenheiten soll Pfrogner mehr auf die Berichte seiner Ratgeber hin als auf Grund eigener Anschauung entschieden haben<sup>208)</sup>. Man hätte ihn da lieber etwas selbstständiger gesehen. Manch anderes kam noch zu kurz. Es wurde ihm nachgesagt, dass er für Oekonomie wenig Verständnis gezeigt und bei der Uebnahme des Chotieschauer Patronates und des Pilsner Gymnasiums zu wenig die wirtschaftliche Tragkraft des Stiftes berücksichtigt haben soll<sup>209)</sup>. Ferner soll er die Pfarrseelsorge des Stiftes stiefmütterlich behandelt haben. Kornel Kopetz fand aussetzen<sup>210)</sup>, dass man zum Seelsorger jeden « Laffen » für tauglich gefunden, weil die Oberen die Seelsorge als eine Angelegenheit betrachtet hätten, die nicht in ihren Bereich gehöre. Kopetz meint dann noch im Hinblick auf Pfrogners Regierung, dass an der Arbeit für's Reich Gottes mehr gelegen sein müsse, als an der Erhaltung eines Stiftes.

202) Koppmann im Jahre 1827. MS. im AT, Fasz. Reithg. II.

203) *Annal.* XXII, S. 113.

204) Brief vom 31.XII.1810, AT, Fasz. XLIII. 10.

205) Vgl. Millauers Nekrolog in *Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen*, 1828. S. 464 f.

206) Brief Reitenbergers v. 19.IV.1812. an Koppmann, AT, Fasz. VI. Ag.

207) Brief vom 10.III.1812, AT, Fasz. VI Ag.

208) Brief Kopetz vom 3.XII.1812. an Koppmann, AT, Fasz. Reithg. II.

209) So Reitenberger in seiner Apologie. MS im AT. Reithg. Fasz. I.

210) Brief vom 2.I.1813 an Koppmann. AT. Reithg. Fasz. II.

211) Vgl. dazu GNIRS A. : *Topographie der historischen und Kunstdenkmale in Böhmen : Die Bezirke Tepl und Marienbad*, (1932) S. 429.

Wer indes Pfrogner innerste Absichten kennt, weiss, dass er für sein Stift keine höhere Bestimmung kannte, als die Ausbreitung des Reiches Gottes. Nur hielt er die Wirksamkeit als Lehrer an Schulen für die Stiftsmitglieder angemessener als die Pfarrseelsorge, die von Weltpriestern ebenso gut verrichtet werden könne.

Was die Wirtschaftspolitik Pfrogners betrifft, so ist zu bemerken, dass die dringlichere Forderung damals zweifellos die moralische Rechtfertigung des Stiftes war. Und diese ist ihm vollauf gelungen.

Im Stiftsgebäude hat Pfrogner einem Raum den Stempel seines Wesens aufzudrücken versucht<sup>211)</sup> und zwar dem heute so genannten « Blauen Saal ». Der ehemals heitere Barocksaal Raymunds II. wurde klassizistisch abgekühlt. Unwillkürlich erinnert das Blau der Wände an die von Pfrogner so geschätzte Tugend der « Kaltblütigkeit ». Im Deckenfresko von Maurus Fuchs ist ein Lieblingsthema der Aufklärung, die fortschreitende Entwicklung des Menschen vom halben Tier bis zur Höhe der geistigen Kultur<sup>212)</sup>, und das Ideal der kriegslosen Zeit künstlerisch dargestellt.

Während der letzten Lebensjahre, da Pfrogner zu kränkeln anfang, entglitt ihm immer mehr die Leitung der ihm anvertrauten Institutionen. So der Prager theologischen Studien, deren Direktor er auch als Abt geblieben war; auch die Stiftsverwaltung lag zuletzt fast ganz in den Händen seines Sekretärs Reitenberger<sup>213)</sup>. Am 28. September 1812 starb er dann am Schleimschlag. Seine Gebeine ruhen heute in einem gemeinsamen Brüdergrab am Stiftsfriedhof.

Die Nachrufe, die Pfrogner gewidmet wurden, haben alle seine Rechtschaffenheit und seinen Biedersinn hervor<sup>214)</sup>. In der Erinnerung seiner Mitbrüder lebte er als ein unvergesslicher Vater weiter, der von echter und ungeheuchelter Frömmigkeit erfüllt war. Kaum einen Monat nach Pfrogners Tode schreibt Michael Tschmalzer an Koppmann<sup>215)</sup> : « Wir spüren es sehr, dass Vater Chrysostom nicht mehr lebt. »

Wir sahen, wie Pfrogner in seiner Jugend die Aufklärung begeistert erfasste und in leidenschaftlichen Widerspruch zur alten

---

212) Es ist dies nicht der Gedanke Rousseaus, wie Karlik (in BRUNNER S., *Chorherrenbuch*, Würzburg 1883. S. 626) schreibt und B. Grassl (*Geschichte und Beschreibung des Stiftes Tepl*. Pilsen 1929. S. 76) wiederholt, sondern gerade die kulturoptimistische Auffassung der Aufklärung, die Rousseau bekämpft hat.

213) Briefe Koppmanns an Pfrogner a. d. Jahre 1812, AT.

214) *Libri memorabil. sub Decanis Fac. theol.* S. 144 f. UA. Prag. T. I. und W. Noli im Pfarrgedenkbuch des Stiftes, S. 325.

215) Brief v. 10.I.1830, AT, Fasz. XLI. 9.

Ordnung geriet. Allmählich gelangte er aber unter den Einfluss besonnenerer Männer (Hurdalek) und durch seine verantwortungsvolle Stellung als Erzieher und Lehrer zu selbstständigerem und ruhigerem Urteil. Er lernte Berechtigtes von Verstiegensem unterscheiden. Für das eine setzt er sich ein, das andere prangert er an. So konnte er sich schliesslich der österreichischen Restauration anschliessen. Es war allerdings eine aufgeklärte Restauration, die er vertrat, denn seine Theologie ist trotz der später vorgenommenen traditionalistischen Unterbauung rationalistisch. Von einleuchtenden Vernunftwahrheiten wollte er in streng-logischer Beweisführung die christlichen Wahrheiten ableiten. Wie die meisten seiner Zeit verlor er sich hierin zu weit an den Gegner. Sein religionswissenschaftliches Werk, das schon zu Lebzeiten wenig beachtet wurde, war im Augenblicke seines Todes vergessen. So liegt der bleibende Ertrag seines Lebens und Wirkens darin, dass er das Stift Tepl, indem er es zu einer Pflegestätte der Wissenschaft und Bildung gemacht hat, vor seinem Zeitalter und vor dem kommenden ganzen neunzehnten Jahrhundert gerechtfertigt hat. Auch wir Heutigen können, wenn wir nach der letzten grossen, einem Stifte auch als kulturellem Institute angemessenen Leistung befragt werden, nichts Jüngerer vorweisen, als jene grosse Aktivierung der geistigen Potenzen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Gutteil der Achtung, die dem Stifte Tepl heute noch entgegengebracht wird, beruht auf der Tat Chrysostomus Pfrogners.

A. K. HUBER.  
(Fortsetzung folgt.)